GUSTAV BLERSCH: Die Säule im Weltgeviert. Der Aufstieg Symeons, des ersten Säulenheiligen. Paulinus-Verlag, Trier. 1977.

Der Autor dieses Buches geht mit guter Kenntnis patristischer Bibelexegese, der kirchengeschichtlichen sowie hagiographischen Quellen als auch der Archaeologia christiana samt der dieser vorgegebenen theologischen Symbolistik an die Interpretation von Gestalt und Charisma des hl. Symeon des Styliten heran. Symeon erscheint als das große Christuszeichen seiner Tage, in welchem sich kraft der Mimisis Christi der Aufbau des Mysteriums Christi aus Gesetz, Propheten und Evangelium wiederholt und zugleich zur personalen Gleichförmigkeit mit Christus wird. Seine Nachfolge Christi als ein Nachvollzug und Mitvollzug der Verlassenheit Jesu am Kreuze wird in einem zur Teilnahme an der Erhöhung Christi auf das Kreuz und zur Erhöhung über das Kreuz hinaus auf den Glorienthron, ganz im Sinne der Erhöhungsworte des Johannesevangeliums.
Dem erhöhten Symeon werden daher in Christo auch die Wirkungen dieser Erhöhung mit Christo zuteil, welcher spricht: "Wenn Ich erhöht sein werde von der Erde, werde Ich alles an Mich ziehen", das gottmenschliche

Yoga sei mir erlaubt zu sagen. Dem paulinischen "in Christo Jesu" entspricht das paulinische "Christus in mir" hier im Styliten: Christus in Symeon oder Symeon als einmalige Vergegenwärtigung und Ikone Christi. Christus als Zentrum der Geschichte, Achse der Welt und Haupt des Kosmos gibt seinem getreuen Diener und Zeugen - Martys - Anteil an der Diaconia des Heils, seines Heiles, welches im Taufbefehl Christi an alle Kreatur gerichtet ist. Daraus quillt bei aller Bußstrenge, ja gerade vermöge aller Kreuzeshärte, die alle Wesen umfangende Zärtlichkeit und paradiesische Allversöhntheit der großen Asketen und Liebenden. Sankt Symeon neigt sich zum Wurm und hebt ihn auf - Ascesis, wörtlich und evangelisch verstanden als Einübung in das Kreuz Jesu Christi, sein süßes Joch und seine leichte Bürde und damit in der Agape Christi, welche, mit dem Apostel Paulus zu sprechen, höher ist denn alle Vernunft. Die Säule des Styliten wird so zum Memoriale des Kreuzes- und Lebensbrunnens in seiner kosmischen Heilsbedeutung. Siegelzeichen und Gottesfinger - durch das aufgerichtete Mysterium des Kreuzes sind wir zur Erkenntnis der Trinität gekommen .

Der Heilige wird, gemäß der Verheißung der Apokalypse (3.12) in Anzeichen des Kommenden bereits zur Säule der kosmischen Kirche in einer neuen Schöpfung. Sofern einer in Christo Jesu ist, so ist er eine neue Kreatur, denn sicher das Alte ist vergangen und ein neues ist geworden, sagt und schreibt der Apostel.

Die vom Autor seinem vorliegenden Buche beigegebenen Photos von Basaltreliefs, darstellend Symeon auf der Säule, illustrieren das Gesagte mit der Treffsicherheit des Geistlich-Kindhaften. Diese wollen zeigen: Der Säulensteher und die Säule sind eines oder der Botschafter ist zugleich die ausgerichtete Botschaft. Dieses führt wieder zum Worte Christi selbst, wenn der Herr spricht: "Das Reich Gottes ist mitten unter euch". An die Säule Symeons branden die schuld- und leidhaften Bedrängnisse der Menschenwelt wie an das heilige Kreuz Jesu Christi und gelangen zur Stillung der Wogen. So darf die Säule des Styliten, aufgerichtet im Kreuze des Herrn, auch den Heutigen bezeugen, was der Wahlspruch im Wappen der Karthäuser folgendermaßen ausspricht: "Stat crux, dum volvitur orbis".- Das Kreuz steht im Gewoge der Welt, des Heiles Pol".

So wird die Mandra, der Pferch um die Säule Symeons zur Schafshürde Christi unter dem Schatten seines lebenspendenden Kreuzes.

In seinen soteriologischen Bemerkungen sind dem Autor verschiedentlich weniger glückliche Formulierungen unterlaufen in Sachen der Christologie. Er spricht da "von Trennung seiner Gottheit und Menschheit". Dagegen sei gesagt, daß der volle Deus Homo gelitten hat und daß die Soteriologie immer eine theandrisch basierte ist wie auch die Ekklesiologie.

J.B.-C.

MIRCEA ELIADE: Das Okkulte und die moderne Welt. Zeitströmungen in der Sicht der Religionsgeschichte. Otto Müller Verlag. Salzburg. 1978. 112S.

Einer der ersten Religionsgeschichtler unserer Zeit beleuchtet von der Sicht seines Faches das Okkulte, aus dem die moderne, zeitgenössische, anthropologistische Welt schöpft. Überraschend, was da ans Tageslicht kommt. Staunenswert die Ausmaße des Wissens, das den Autor ausweist. Empfehlenswert den Gang der Kapitel nachzugehen: Die verborgene Mythologien des Künstlers; Die Welt, die Stadt, das Haus; Eine Einführung in die Mythologie des Todes; Das Okkulte und die moderne Welt; Einige Beobachtungen über das europäische Hexentum.

Der rumänische Gelehrte weltweiten Formats kommt aus der Orthodoxie und weiß sich ihr verpflichtet.

L'assemblée liturgique et les differents rôles dans l'assemblée. Edizione liturgiche. Roma. 1977.
Conférences Saint Serge XXIIIe Semaine d'études liturgiques. Paris, 28. juin - 1er juillet 1976. S. 350

Die interkonfessionelle Bedeutung dieser Wochen, die bezeichnenderweise in den Räumlichkeiten der Pariser orthodoxen Lehr- und Forschungsstätte stattfinden,braucht hier nicht hervorgehoben zu werden. Hier die deutsch aufgeführten Titel der Vorträge.

Der Gemeinschaftscharakter des reformierten Kultes.(J.J. von Allmen.) Versammlung und Leib Christi: Identität oder Verschiedenheit (C. Andronikoff).Die Rollen in der christlichen Versammlung nach dem 'Testamentum Domini' (M.Arranz s. j., Professor der Geistlichen Akademie von Leningrad). Christliches Volk und Hierarchie in der 'Apostolischen Tradition' des hl. Hippolyt (B. Botte, OSB).Die in den 'Apostolischen KONSTITUTIONen' beschriebene liturgische Versammlung und die verschiedenen Funktionen innerhalb deren Rahmen (E. Braniste, Bukarest). Die liturgische Versammlung und die verschiedenen Rollen in der Versammlung des A.T. (H. Cazelles, p.s.s.). Die irdische und die himmlische Liturgie nach der Apokalypse (E.Cothenet).Die Strukturen der Feier als Ausdruck der ekklesialen Communio in der Koptischen Kirche (J. H. Dalmais). Die liturgische Versammlung heute. Einige Gedanken dazu (Sergius Heitz). Die Rolle des Diakons in der byzantinisch-litrgischen Versammlung nach Nik. Afanasieff (M. Koulomzine). Die Rolle des Chores in der christlichen Liturgie (M. Kovalevsky). Die Beziehung zwischen Priester und Gläubigen in der Liturgie Pius V. und der Paul's des VI. (B. Neunheuser, OSB.) Die kultische Rollenverteilung zu Jerusalem im 4. und 5. Jahrhundert (Ch. Renoux). Die 'Metexis' in der alten ambrosianischen Liturgie. Ihre heutige Bedeutung für die Frage der Teilnahme der Versammlung (A.M.Triacca, s.d.b.).Ist die priesterliche Chirotonie Bedingung für die eucharistische Feier? (C. Vogel).Der zelebrierende Bischof in der byzantinischen Ikonographie (C. Walter, s.j.). Rolle und Bregrenzung der pastoralen Delegierung an die Laien in der eucharistischen Feier in der protestantischen Kirche (G. Westpfahl).

DIVO BARSOTTI: Ruth, La parole et l'esprit. (Ruth, das Wort und der Geist) - aus dem italienischen übersetzt von E. de. Sohms. Editions Téqui. 82, rue Bonaparte, Paris. S. 184

Das Buch des bekannten Autors, das ins deutsche übertragen werden sollte, ist ein Beispiel, wie der geistliche Sinn für die Exegese bedeutsam ist. Ruth verkündet das Wesen der Frau, wie es vollkommen in der Allheiligen zum Ausdruck kommt.

ELIAS OIKONOMOS: Bibel und Bibelwissenschaft in der Orthodoxen Kirche. Katholisches Bibelwerk, Stuttgart. 1976. 77 S.

Verfasser macht den an sich dankenswerten Versuch, eine theologische Besinnung über die Hl. Schrift vorzulegen. Diese gute Absicht kann jedoch in dem vorliegenden Bande nicht als verwirklicht gelten. Vor allem die Darlegungen über die Methoden der Exegese verraten ein geradezu krampfhaftes Bemühen, Anleihen bei westlichen Vorbildern zu machen. Dabei kommen eine Reihe von spezifisch Orthodoxen Topoi nicht genügend zum Zuge; dies sei an zwei Stellen Exemplifiziert.

1. Im Kapitel Bibel und Offenbarung, Abschnitt Graduelle Offenbarung (S. 36) wird eine Verhältnisbestimmung von AT zu NT vorgenommen, die in exegetischer Hinsicht nicht in Übereinstimmung mit der Tradition der Väter steht. Nach dieser stehen AT und NT im Verhältnis von Verheißung und Erfüllung, von Heil und Aufhellung, von Sinn und Überhöhung; sie verhalten sich nicht - wie Verfasser meint - wie Summanden einer Summe oder wie rechts und links. Von daher können sie auch im theologischen Prinzip nicht wie in dieser Arbeit dargestellt die gleiche Autorität haben; das gilt nicht einmal für die Bücher des NT untereinander! Der Christ liest das AT eben mit dem Herzen und den Augen und dem Verstande des Christen nur so erschließt sich ihm das AT als "christlich" und nicht mehr als jüdisch (so betet der Herr e.g. den "Leidenspsalm").

2. "Die Kirche erlaubt grundsätzlich jede Beschäftigung mit der Bibel, sei sie meditativ oder wissenschaftlich".(S. 44) lesen wir in dem Kapitel Exegese und Dogma. Auch im Umfeld dieses Abschnittes kommt eine wesentliche orthodoxe Position nicht zur Geltung. Die Hl. Schrift richtet sich nach der orthodoxen Tradition nicht an einen beliebigen Einzelnen, dem dann "jede Beschäftigung" mit ihr erlaubt ist, sondern vielmehr an die Kirche, d. h. Exegese (="Beschäftigung") ist selbst schon ein ekklesiologischer Akt. Darin liegt die Entscheidungsfunktion der Kirche, und die Aufgabe des Konzils ist deshalb sicher eine fundamentalere als auf S. 46 beschrieben ("notwendiges Mittel zur Lösung gelegentlicher Probleme").

Das mag genügen. Einige weitere Punkte wären ähnlicher Kritik würdig (Einreihung der "pneumatischen exegetischen Methode" unter andere, e.g. die "biblisch-grammatische" - S. 62 Offenbarung als "Bekanntmachung höchster religiöser und ethischer Wahrheiten" - S. 35 u. ä.)

Das im Schlußwort (S. 73) aufgezeigte angebliche Problem des "griechisch-orthodoxen Exegeten", der sich "den Methoden der westeuropäischen Exegese nicht entziehen kann, besteht für die Orthodoxen in Wirklichkeit nicht. Für ihn ist die Exegese immer Akt der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche ohne modern-aufklärerischen Zuckerguß.

I.Sch.

MARTIN HENGEL: JUDEN, GRIECHEN UND BARBAREN.
Katholisches Bibelwerk, Stuttgart. 1976. 120 S.

Dieser Band beschäftigt sich gemäß dem Untertitel mit "Aspekten der Hellenisierung des Judentums in vorchristlicher Zeit". Damit füllt Verfasser eine ausgesprochene "Lücke" in der theologischen Literatur aus; denn gerade die anderthalb Jahrhunderte zwischen dem Zug Alexanders und den hellenistischen Reformbestrebungen in Jerusalem (Antioch IV Epiphan) sind bisher geschichtlich wenig erforscht. Und soweit Arbeiten vorliegen, beschäftigem sich diese in erster Linie mit den politischen bezw. sozialen Aspekten der Hellenisierung des Judentums in dieser Zeit. So gebührt dem Verfasser besonderes Lob, in seiner Untersuchung sein Augenmerk auch auf die philosophischen, literarischen und vor allem religiösen Gesichtspunkte gelenkt zu haben. Dadurch leitet er den Leser zu einem besseren Verständnis desjenigen Judentums an, in welches später das Urchristentum tritt (S. 8).
Sehr lesenswert und wichtig!

I. Sch.

MICHAEL HERWIG: Herrschaft Gottes, Freiheit des Menschen
Aussaat Verlag, Wuppertal. 1977. S. 131

Die Bücher der ABC-Reihe des Aussaat-Verlages sind für den engagierten christlichen Laien geschrieben und haben einen evangelisch-missionarischen Charakter. Sie gehen von einem positiv christlichen Menschenbild aus und wollen der religiösen Orientierung dienen. Diese allgemeine Charakteristika treffen auch für dieses Buch zu.

Der Inhalt ist klar gegliedert: Von Abraham über Moses, die Volkwerdung Israels, die Propheten bis zu Jesus Christus und dem durch ihn erschaffenen, neuen Menschen wird das Handeln Gottes als geschichtsprägende Macht aufgezeigt. Aus dieser Gegenwart Gottes in der Geschichte leitet der Autor die optimistische Grundhaltung der Christen gegenüber allen drängenden Nöten unserer Zeit ab. Auf die Frage, wo dieses Eingreifen Gottes in die gegenwärtige Geschichte für uns heute erkennbar ist, antwortet der Verfasser: " ... wo der weltliche und der spirituelle Bereich die richtige Verbindung eingehen ... da 'ist das Reich Gottes mitten unter uns' " (S. 76). Mehr wird auf diese Frage nicht geantwortet, und sie bleibt daher unbefriedigend. Es wird weder gesagt, w o die Verbindung sich ereignet, noch w a s die richtige Verbindung von "weltlichem und geistlichem Bereich" kennzeichnet. Im Zusammenhang der Ausführungen wird sie dann in die Frömmigkeit des Individuums verlegt, wo sie sich allen Kriterien entzieht.- An dieser Stelle wird der Mangel reformatorischer Ekklesiologie auch für den politischen Bereich deutlich: Wie will ein Christentum aus den differierenden Glaubensentscheidungen seinen frommen Individuen eine christliche Orientierung für die Gesellschaft bieten? Die für das Christentum unabdingbare Frage nach dem relevanten Wahrheitskriterium bleibt hier offen, obwohl wiederholt Anläufe zu ihrer Verantwortung gemacht werden.

Dennoch enthält das Buch sehr viele Anregungen, wie aus christlicher Sicht viele Probleme unserer Gesellschaft angegangen werden können.

J. N.

HEINRICH KAHLEFELD: Bethlehem. Gedanken um die weihnachtlichen Evangelien. Josef-Knecht-Verlag, Frankfurt. 1977. S. 62

Das kleine Buch enthält exegetische und theologische Gedanken zu den weihnachtlichen Evangelientexten Lukas 1,26-38; 2,1-20 und Johannes 1,1-28; Der Verfasser schreibt in sehr anschaulicher Form und geht bei seiner Auslegung nicht von philosophischen Prämissen aus. Das liegt wohl daran, daß er auch die Perikopen als Zeugnis des heilsgeschichtlichen Geschehens ansieht und alle "Legende" in diesem verankert sieht. Der alttestamentliche Hintergrund wird zur Erhellung des Verständnisses der drei Texte herangezogen. Schade, daß nicht auch die liturgische Tradition bei der Interpretation mit einbezogen wird, weil so der Eindruck entsteht, daß man im Sprung zurück über die Kirchengeschichte den Zugang zur Schrift finden kann.

J. N.

WILHELM SCHAMONI: Wunder sind Tatsachen. Eine Dokumentation aus Heiligsprechungsakten. Sonderauflage zu beziehen durch Frau Maria Lichtenhagen, Biggestr. 21, D 5787 Olsberg 1

"Gott ist größer als unsere Begriffe es sind. Er übersteigt die Dimensionen unseres Denkens und sprengt die Fesseln unserer Begrifflichkeit von dem, was Gott sein kann und nicht sein kann, was er tun darf und nicht

tun darf. Gottes Gottheit ist überragend und seine Souveränität grenzenlos. Die Kirche ist nicht so wundergläubig und wundersüchtig, wie man es oft annimmt. Sie ist viel kritischer, als es manchen erscheint (und lieb ist) ... Man kann den Autor als Experten der Heiligen-Theologie bezeichnen" (Kard. L. Jäger).

Auch der orthodoxe Leser ist W. Schamoni dankbar für die minutiöse Arbeit. Der Orthodoxe freut sich über die Wirkung und die Früchte des Heiligen Geistes, der weht, wo Er will. In vieler Hinsicht ist das Buch zu empfehlen.

FRIEDRICH HEYER: Konfessionskunde. 1977. Verlag Walter de Gruyter. Berlin. New York. S. 864

Dreizehn Beiträge von evangelischen Autoren ergänzen die von Friedrich Heyer, der den Hauptanteil an dem Werk übernommen hat. Er behandelt ausführlich die Orthodoxen Kirchen und die Katholische Kirche. Dieses Werk stellt das protestantische Pendant dar zu den katholischen Darstellungen dieser Art.

Hier interessiert vor allem das Kapitel 'Orthodoxe Kirchen'. Viel Liebe verspürt man bei deren Behandlung. Auch eine weitgespannte Kenntnis. Am gelungensten scheint dem Rezensenten die Beschreibung des Gottesdienstes durch K. C. Felmy, weniger was H. Dombois zum Kirchenrecht zu sagen hat. Die Charakterisierung der Geschichte der Orthodoxen Kirche ist nicht so einfach, wie es in dem Buch geschieht und kann ruhig eine theologisch differenziertere Beurteilung ertragen. Überhaupt stößt man immer wieder neben Sympathiebekundungen auf eine etwas peinlich wirkende Bemühung ja kritisch sein zu müssen, um den evangelischen Standpunkt nicht zu verraten. Wenn die protestantischen Kirchen von Protestanten, wenn auch etwas knapp und völlig kritiklos, geschildert werden, weshalb sollte man da nicht erwarten dürfen, daß überhaupt die jeweiligen 'Konfessionen' durch Autoren, die fest auf dem Boden ihres Bekenntnisses stehen, behandelt werden. Wie soll da ein echter Dialog zustande kommen? Die ökumenische Lage, gerade in Deutschland, zeigt, wie wenig die gesamte 'ökumene', will sagen die Orthodoxie darin, als Subjekt nicht als Objekt, dabei ins Blickfeld und zur Mitsprache kommt. Wo liegen die Kriterien für eine ökumenische Theologie? Nichtsdestoweniger kann diese Kunde, wie oder mit den anderen Werken dieser Art, dazu verhelfen, nach klareren Perspektiven zu suchen.

HEINRICH FRIES: Ökumene statt Konfession?
Verlag Josef Knecht, Frankfurt/Main. 1977. S. 108

Das ökumenische Anliegen (Jo 17) ist zu allen Zeiten ein unabdingbares. Das wichtigste dabei ist die Spiritualität. Und Spiritualität hat wesentlich etwas mit dem Heiligen Geist zu tun, der sie tragen muß und zur Einheit führen will. Daher ist das Kapitel "Geistlicher Ökumenismus" in diesem Buch das wichtigere. Doch scheint uns das ganze Werk zu unklar. Sowohl der terminus a quo (Ausgangspunkt) als der terminus ad quem (Zielpunkt) ist theologisch undeutlich. In diesem Sinne ist es mit den Positionen des Abbé Couturier, gewiß auch ein Charismatiker, zu vergleichen. Das ökumenische Ethos, das auch dieses Buch durchdringt, ist zu bejahen und man darf sich davon anstecken lassen.

DIMITRIJ S. DUDKO: Ein ungeschriebenes Buch. Aufzeichnungen eines russischen Priesters. Aus dem Russischen übersetzt von Erwin Lohneisen. Mit einem Vorwort von Kardinal Joseph Ratzinger. Verlag Styria Graz/Wien/Köln 175 S.

Dieses Buch ist das wichtige Zeugnis eines authentischen christlichen Lebens, das unter den schweren Bedingungen des atheistisch-totalitären Staates gelebt wird. "Christus muß man mit dem Herzen verstehen, nicht mit dem Verstand". Diese Überzeugung hat Dimitrij S. Dudko sein Leben lang begleitet,und seine Aufzeichnungen sprechen davon in einer Sprache, die leise, aber kraftvoll mitnimmt.

Bereits in der Stalinär. wurde Dudko wegen Verfassens religiöser Gedichte zu 8 1/2 Jahren Straflager verurteilt. Als er 1963 die Priesterweihe empfängt, beginnt er eine intensive seelsorgerliche Tätigkeit, und zugleich beginnen die Repressalien. Mordanschläge werden auf ihn verübt, Hetzkampagnen gestartet, man verbietet ihm den Gottesdienst. Zurzeit wird Vater Dimitrij S. Dudko vom Staatssicherheitsdienst überwacht; die Gläubigen, die zu seinen Gottesdiensten kommen, werden über ihre Motive befragt. Vater Dudko ist ein Zeichen des religiösen Frühlings in Rußland.

Von der pastoralen Überzeugungskraft der Persönlichkeit Dudkos gibt folgender Vorfall einen Eindruck: Nachdem Dudko bei einem vielfach - dem KGB zugeschriebenen-Verkehrsunfall schwer verletzt worden war,wurde er in ein Krankenhaus überführt. Der Arzt, der ihn dort behandelte, ist durch den Umgang mit ihm zum Christentum übergetreten.

Die Übersetzung hätte terminologisch präziser sein dürfen. Auch die ausgelassenen Teile über Liturgie und Kult wären interessant gewesen. Das Phenomelogische und Orthodox-atmosphärische hätte mehr Einfühlungsgabe verdient.

Wer ist Vater Dimitrij Sergejewitsch Dudko?

Dudko ist ein russisch-orthodoxer Priester. Um ihn herum entsteht ein Phänomen: Aus ganz Rußland kommen Menschen und stellen Fragen; in Abendgottesdiensten gibt Dudko Antwort. Diese Antworten sind einfach, aber voll innerer Kraft. Immer mehr Menschen kommen zu ihm: Gläubige Nicht-mehr oder Noch-nicht-Gläubige, Zweifelnde, Atheisten, vor allem junge Menschen.

Dusko wurde am 24. Februar 1922 als Sohn eines armen Bauern geboren. Der 19jährige erlebt die Schrecken des Krieges, den Einmarsch der Deutschen. 1944 wird er zur Roten Armee,für zwei Jahre, eingezogen. Er beginnt sein Studium der Theologie in Moskau und setzt es dann in Zagorsk,im St. Sergius-Kloster fort. Ein Gedicht bringt ihn für 8 1/2 Jahre in den Ural. Unter großen Schwierigkeiten gelingt es ihm 1956, in Moskau sein Theologiestduium fortzusetzen. Nach seiner Heirat - der Ehe mit Nina Iwanowa entstammen zwei Kinder - wird er 1960 zum Priester geweiht. Er beginnt als Seelsorger im Zentrum Moskau's, wird jedoch rasch an die Nicholski-Kirche am Stadtrand verbannt. Dudko entwickelt einen eigenen Stil zu predigen. Unter Druck gesetzt, muß Patriarch Pimen schließlich das Predigtverbot aussprechen. Nach Dudkos Amtsenthebung am 15. Mai 1974 versetzt ihn der Patriarch in das Dorf Kabanowo, 80 km außerhalb Moskaus. Der Rheinische Merkur,Köln,stellt diese Nachricht unter die Überscjrift "Solschenizyns Beichtvater seines Amtes enthoben". Zahlreiche Protestaktionen blieben zunächst erfolglos.
"Glaube in der 2. Welt" meldet am 25. Juni 1976: Dudko hat wieder eine Anstellung als Priester, diesmal in der Kirche im Selo Grevnevo. Diese Ortschaft liegt im Weichbild Moskaus an der sog. nördlichen Eisenbahnlinie, welche im Jaroslavskij-Bahnhof beginnt und nach Zagorsk führt.

Pfingsten 1976 war seine Kirche überfüllt. Aus dem Freundeskreis ist zu vernehmen, daß die Wiederanstellung Dudkos der öffentlichen Meinung des Auslands zu verdanken ist.

"In der Lebensgeschichte Dimitrij S. Dudkos spiegelt sich die Geschichte unseres ganzen Landes. Er stammt aus einer Priesterfamilie, sein Vater wurde aus religiösen Gründen verhaftet und starb in einem Konzentrationslager. Dimitrij S. Dudko selbst mußte gleichfalls acht Jahre in einem Konzentrationslager verbringen. Unter größten Schwierigkeiten absolvierte er seine Priesterausbildung. Vom ersten Tag seiner Tätigkeit als Geistlicher stand er allen nahe, die hier im Westen als russische Oppositionelle innerhalb der Sowjetunion bekannt geworden sind. Dazu gehören Alexander Solschenizyn, Andrej Sacharow, Anatolij Martschenko und viele andere. Vater Dimitrij S. Dudko - das ist mehr als nur ein priesterlicher Führer. Er ist nach meiner festen Überzeugung die geistliche Hoffnung der Gläubigen in Rußland". Wladimir Maximow in einem Interview mit Dr. Klaus Breuning, ZDF vom 21.11.76.

KATHOLISCHE ANERKENNUNG DES AUGSBURGER BEKENNTNISSES?
Ein Vorstoß zur Einheit zwischen der katholischen und lutherischen Kirche
Hg. von Harding Meyer, Heinz Schütte und Hans Joachim Mund. Verlag Otto Lembeck. Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main. 1977. S. 172

Das Buch erscheint in der Reihe mit dem bescheidenen Titel "Ökumenische Perspektiven". Was heißt in diesen Beiträgen, die zur Einheit zwischen "katholischer" und lutherischer "Kirche" vorstoßen möchten, ökumenisch? Eine ganze Flut von Büchern und Artikeln hat jetzt schon monatelang sich zu Wort gemeldet. Es will dem Rezensenten scheinen, daß der 'Ökumenische Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen, Wien' in seiner Stellungnahme im Februar 1978 Wesentliches zur Sache ausgesprochen hat.

"An der Diskussion um die Anerkennung der CA, wie sie vornehmlich im deutschen Sprachraum derzeit geführt wird, zeigen sich einige Punkte, die unserer Ansicht nach der eigentlichen Funktion und dem Wesen der CA nicht gerecht werden.
Absicht der CA war der Zeitpunkt ihrer Vorlage vor Kaiser und Reich im Jahre 1530 die Darbietung von Reformvorschlägen auf der Basis der grundlegenden Einheit in wesentlichen Punkten des Glaubens und der Lehre. Die gegenwärtige Diskussion geht jedoch von einer heute herrschenden Vorstellung über den Charakter von Differenzen und Lehrauffassungen aus und entfernt sich von der im Text der CA gegebenen Situation.

Die im Text der CA festgestellten und besonders in deren zweitem Teil aufgezählten Unterschiede der r.-k. Kirche betreffen nach Meinung der CA nicht Lehraussagen, sondern einzelne Bereiche der kirchlichen Praxis und Frömmigkeitsausübung. Die heutige Diskussion sollte einerseits dem Umstand Rechnung tragen, daß sich die Situation zwischen den beiden Konfessionen im Blick auf den II. Teil (Art. XXII-XXVIII) erheblich verändert hat, darf andererseits die innere Einheit der ganzen CA (Art. I - XXVIII) nicht übersehen wollen.

Die CA wollte die wichtigsten Lehraussagen wie auch die hauptsächlichsten Unterschiede zusammenfassen, den Stand der theologischen und kirchlich-praktischen Übereinstimmungen und Differenzen ihrer Zeit zum Ausdruck bringen und dadurch zu einer Überprüfung und Diskussion anregen.

Die heute geführte Diskussion um eine Anerkennung des Textes der CA übergeht in weiten Bereichen diese Geschichtsgebundenheit des Textes wie auch diejenigen seiner Verfechtung damals. Dadurch ist die Gefahr gege-

ben, entweder den heutigen geschichtlichen Ort des Dialogs um die Einheit der Kirchen zu verfehlen, oder die damals von der CA aufgestellten Lehrpunkte ungeschichtlich zu beurteilen, um sie heute für gegenstandslos zu erklären. Beide Verfahrensweisen erscheinen weder sachgemäß noch realistisch.

Die Entwicklung des Lehrgesprächs wie die der kirchlichen Praxis und Frömmigkeitsausübung sowohl auf seiten der evangelischen als auch der katholischen Kirche bzw. Kirchen wird außer acht gelassen. Die grundsätzlichen Bemühungen gegenwärtiger Konfessionsgespräche, wie sie etwa durch die Leuenberger Konkordie dokumentiert werden, bleiben unbeachtet. Es geht doch nicht zuletzt darum, daß historische Meinungsgegensätze oder gar Verurteilungen einerseits nicht rückgängig gemacht werden sollen, andererseits sind sie durch das heutige Selbstverständnis der Konfessionen und das Verständnis des interkonfessionellen Dialogs auf Einheit hin zu überholen.

Die Entwicklung der Diskussion um die Anerkennung der CA im Laufe des Jahre 1977 hat gezeigt, daß sich auch internationale konfessionelle Gremien - wie etwa der Lutherische Weltbund - dieser Frage angenommen haben. Die Überlegungen des ÖAK-Wien bedeuten keineswegs die Aufforderung zum Rückzug aus ökumenischen Gesprächen, sondern sie betonen im Gegenteil die Bedeutsamkeit und Unausweichlichkeit eben dieses Dialogs, der freilich nicht durch gutgemeinte Willenserklärungen und Absichtsäußerungen ersetzt werden kann.

In der derzeit geführten Diskussion sowie in den Reaktionen von offiziellen Vertretern beider Konfessionen scheint nur ungenügend gesehen zu werden, daß der Ansatz der Gespräche, nämlich die Erreichung einer Anerkennung, schon die Feststellung der anerkennenden Instanz und deren Zuständigkeit beinhaltet. Damit werden jedoch schwerwiegende rechtliche Fragen aufgeworfen, die weder aus der historischen Situation heraus geklärt, noch einfach übergangen werden können. Zu ihrer Beantwortung bedarf es intensiver Verhandlungen. Vor allem ist zu klären, ob derartige rechtliche Konsequenzen grundsätzlich erwünscht, möglich und durchführbar sind".

Ist es aber möglich,ein in wahrhaft ökumenischer Perspektive, eine bilaterales Gespräch zu führen, ohne das Gesamt des unteilbaren Problems der Rekomposition christlicher Einheit auch in Teilfragen außer Betracht zu lassen? Man kann unmöglich den Riß des 16.Jahrhunderts des römisch-lateinischen Patriarchats heilen wollen, ohne die theologischen Faktoren zu beachten, die den Riß des 1.. Jahrhunderts hervorgerufen haben. Es kann nie genug auf diese Wirklichkeit hingewiesen werden.

FRISO MELZER: Wege des Denkens. Anleitung zum Philosophieren.
Aussaat-Verlag, Wuppertal. 1977. S. 104

Gute Anregungen dieses auf Entscheidungen ausgehenden Buches werden hier auch dem kritischen orthodoxen Leser geboten. Der Autor beleuchtet in verständlicher Weise nicht nur eingehend die Sinnfragen, mit denen wir es im täglichen Leben zu tun haben, sondern gleichzeitig bietet er auch die Möglichkeit an Philosophien und Ideologien verschiedener Art kritisch zu hinterfragen. Dabei werden Denkanstöße mit Einzelfragen eingehend behandelt. Ein Anhang des Buches faßt in einem kurzen Umriß die weite Landschaft der Philosophie zusammen und macht sie für den interessierten Leser übersichtlich.

HELMUT OCKERT: ... Rede und schweige mir nicht! Praktische Anleitung zur Verkündigung. Aussaat-Verlag, Wuppertal. 1977. S. 136

Sehr Beachtenswertes wird uns hier in Erinnerung gerufen. Der orthodoxe Prediger, zumal wenn er in der Landessprache der Verkündigung des Evangeliums dienen will, wird Wichtiges der Erfahrung des Verfassers entnehmen können, ohne dabei die Eigenart des orthodoxen Glaubens- und Kirchenverständnisses zu vergessen, das seine Redensweise bestimmt.

HEINRICH TENHUMBERG. HANS THIMME: Kirche im Lehrgespräch. Luther Verlag/Verlag Butzon & Berger. 1975. S. 76

Eine beachtenswerte Arbeit, patroniert vom katholischen Bischof von Münster und vom evangelischen Präses der Westfälischen Kirche. Kann man wirklich diese Bemühungen um die christliche Einheit betrachten, wenn die Orthodoxe Kirche ausgeklammert wird? Die Ökumene, wenn sie eine solche sein soll, kann nicht nur ein Dialog von zweien der drei Partner sein, sie muß, soll sie zu ihrem Ziel kommen, von vorneherein, ein Trialog sein.

Kirchliches Jahrbuch für die Alt-Katholiken in Deutschland 1978

mit Jahresweiser, kirchlichem Behördenverzeichnis und dem Verzeichnis der autonomen katholischen Kirchen der Welt. Im Auftrag des Katholischen Bistums der Alt-Katholiken in Deutschland Bonn, hg. von Bernhard Kranz, Wiesbaden. 77. Jahrgang. Verlag des Bistums, Bonn, S. 111

Es sei hier der Artikel von Pfr. Peter Amiet, Zur ökumenischen Situation heute, hervorgehoben. Das Jahrbuch gibt einen interessanten Einblick in die geistige Lage des deutschen altkatholischen Bistums.

AUS DER ORTHODOXEN KIRCHE.

Ökumenisches Patriarchat KONSTANTINOPEL.

Die synodale Kommission des Ökumenischen Patriarchats unter Führung der Metropoliten Meliton von Chalkedon und Chrysostomos von Myra, besuchte Anfang März den türkischen Ministerpräsidenten Ecevit. Ein Bild über diesen Besuch erschien in der türkischen Presse.

Ecevit: "Alle türkischen Bürger und allgemein alle Menschen, die innerhalb der Grenzen des türkischen Staates leben, genießen die volle Gewissens- und Meinungsfreiheit. In diesem Sinne sehen wir unsere Aufgabe auch im Sinne der verfassungsmäßigen Ordnung, daß wir uns in die Sie bedrängenden Probleme vertiefen. Wir danken Ihnen herzlich für Ihren Besuch, und ich bin froh, über Ihre Ansichten und Probleme informiert worden zu sein".

Antwort von Metropolit Meliton:
"Der Zweck unseres Besuches ist vornehmlich die Überbringung der wärmsten Glückwünsche sowohl des Ökumenischen Patriarchats als auch der romäischen Gemeinde (die griechische Gemeinde ist gemeint). Wegen der schweren Aufgabe und Arbeit, die Sie übernommen haben. Wir sind durch Ihre aufrichtige Grundhaltung und Ihrer Eigenschaft als türkischer Staatsbür-

ger ermutigt und möchten Ihnen gleichzeitig die uns bedrängenden Probleme direkt unterbreiten, ohne daß sich von dritter Seite fremde Personen einmischen können.

Wir meinen, es ist das Recht eines jeden Staatsbürgers, die Probleme direkt den Regierenden und der Regierung vorzulegen, um im Dialog die Lösung der Probleme zu suchen".

Es wurde eine türkische Regierungskommission gegründet zwecks Aufhebung der Reisebeschränkungen orthodoxer Kleriker, Gewährung staatlicher Hilfe für Wiederherrichtung orthodoxer Kirchen und zwecks Einstellung griechischer Lehrer an den griechischen Schulen in der Türkei. So teilten zuständige Instanzen des türkischen Staates am 10.3.1978 mit.

Demnächst sollen wieder Reisepässe an die kirchlichen Führer ausgeteilt werden,so der Vizepräsident der Kommission Orchan Engioupoglou. Die Vertreter der Orthodoxen Kirche haben dem Ministerpräsidenten mitgeteilt, daß die Regierung vielen Metropoliten des Ökumenischen Patriarchats die Ausgaben von Reisepässen verweigerte.

Am 7. Februar 1978 entschlief in London der Erzbischof Eugenios von Kreta. 1912 geboren, studierte er in Chalki, wurde 1935 als Diakon geweiht und entfaltete während des 2. Weltkrieges eine große karitative und pastorale Tätigkeit. 1946 wurde er zum Bischof von Arkadien geweiht und 1950 zum Erzbischof der semi-autonomen Kirche von Kreta gewählt.

Am 10. März wählte der Hl. Synod in Konstantinopel den Metropoliten Thimotheos von Gortys und Arkadien, geboren 1915, zum neuen Erzbischof. Er hat seine Studien in Athen und Lille gemacht.

In Stockholm wurde die neue Bischofskirche des Metropoliten Paul von Schweden und Ganz Skandinavien am 22. Januar geweiht.

Die 16 griechisch-orthodoxen Diaspora-Gemeinden im australischen Queenland haben es durchgesetzt, daß auf der gegenüberliegenden Osthälfte von N e u g u i n e a (Papua) die erste Missionsstation eingerichtet wurde. Weitere orthodoxe Missionsstationen befinden sich in Indien, Südkorea und Japan. Sie sind dem M e t r o p o l i t e n v o n N e u s e e l a n d unterstellt, der zugleich "Missionsexarch für den Fernen Osten" auch ist.

Die Insel P a t m o s, Verbannungsort des hl. Evangelisten Johannes, ist wie der Berg Athos eine Mönchsrepublik, die unmittelbar dem Patriarchen von Konstantinopel untersteht. Exarch des Patriarchen für die Kirche von Patmos und der umliegenden Inseln ist der Abt des Johannes-Klosters.

Der neue Abt und Exarch, A r c h i m a n d r i t T h e o d o r i t o s (Bournis), hat nicht nur die Klöster zu neuer Blüte gebracht, sondern auch eine vorbildliche Seelsorge und Priesterausbildung auf der Insel bewirkt. Anfang der siebziger Jahre sollte das Priesterseminar der Insel geschlossen werden; heute studieren 200 Alumnen aus Griechenland und dem Ausland in ihm. Die Laien auf Patmos werden in sieben Pfarreien von elf Mönchspriestern betreut. Fünf Jugendzentren, sieben Caritasstellen, ein Mädchenheim und eine Krebsvorbeugestation ließ Abt-Exarch Theodoritos einrichten.

Zur Mönchsgemeinde zählen zurzeit 30 Mönche. Nicht gerechnet sind dabei die Novizen.

Patriarchat MOSKAU

Ende Mai wird das 60jährige Bestehen des wiederhergestellten Patriarchats gefeiert werden. Ein Danksagungsdienst wird vor der altehrwürdigen, iberischen Ikone der Gottesgebärerin in Sokolniki, Pannichiden an den Gräbern der drei Patriarchen Tychon, Sergius und Alexius gehalten. Weitere Feierlichkeiten sind vorgesehen.

Patriarch Pimen besuchte das Ökumenische Patriarchat und die Kirche von Cypern. Im Phanar wurden vor allem die Fragen der Vorbereitung des Großen und Heiligen Konzils in weitgehender Übereinstimmung besprochen.

Endziel des sowjetischen Staates ist es immer noch geblieben, die " r e l i g i ö s e n Ü b e r b l e i b s e l " in der Bevölkerung auszurotten. Daran hätten auch die neuen Verfassungsbestimmungen, die ausdrücklich die Gewissensfreiheit und die Gleichheit aller Bürger garantieren, nichts geändert, stellt unlängst ein Dozent der Kiewer Universität in einem Artikel in der " P R A W D A U K R A I N Y " fest. "Die Partei und der sowjetische Staat gewährleisten das Recht des Bürgers, seine Einstellung zur Religion frei zu bestimmen, nutzen aber gleichzeitig alle Mittel der ideellen Einwirkung, um das Bewußtsein der Gläubigen von religiösen Vorstellungen zu befreien und bei allen Bürgern eine wissenschaftlich-materialistische Weltanschauung zu gestalten", erklärte der Dozent, der die Fragen offen ließ, wie eine ungehinderte Religionsausübung bei ständigem Atheisierungsdruck möglich sein soll.

In einem Offenen Brief an Leonid Breschnew haben zwölf orthodoxe Mönche um W i e d e r e r ö f f n u n g d e s w e l t b e k a n n t e n K i e w e r H ö h l e n k l o s t e r s gebeten. Das Kloster war 1961, angeblich wegen "Restaurierungsarbeiten" bereits zum zweitenmal geschlossen worden.

Schon 1929 war die Bruderschaft einmal aufgelöst worden. Sie erlangte aber im Jahre 1942, als der sowjetische Staat der Kirche und den Gläubigen weitgehende Toleranz entgegenbrachte, die Erlaubnis zur Wiedereröffnung des Klosters. Dies geschah jedoch nur, um die Loyalität der Betroffenen im zweiten Weltkrieg zu sichern.

In dem Schreiben an Breschnew betont der Abt des Klosters, daß er selbst bereits dreimal einer psychiatrischen Zwangsbehandlung ausgesetzt gewesen sei. Repressalien sehen sich die Mönche auch nach der Veröffentlichung des Schreibens an Breschnew ausgesetzt. Wiederholt wurden sie beim Staatssicherheitsdienst KGB vorgeladen. Es wurde von ihnen verlangt, die Kampagne zur Wiedereröffnung des Klosters augenblicklich einzustellen und sich von ihren Unterschriften zu distanzieren.

Im Zusammenhang mit der Frage nach der Religionsfreiheit sucht die sowjetische Jugend zunehmend nach einer eigenen Weltanschauung und neuen moralischen Werten. Es entstanden eine Reihe r e i n r e l i g i ö s e r J u g e n d z i r k e l, wobei das im Oktober 1974 von Alexander Ogorodnikow gegründete o r t h o d o x e J u g e n d s e m i n a r in M o s k a u, das sich mit religiös-philosophischen Themen befaßt, als Modell gelten kann. Unter Ogorodnikows Leitung bildete sich kürzlich eine Gruppe, die sich für die Wiedereröffnung des 1961 geschlossenen Kiewer Klosters "Petscherskaja Lawra" einsetzen will. Zu ihrem Sprecher im Ausland hat die Gruppe den seit 1974 in der Schweiz lebenden orthodoxen Schriftsteller Anatolij Lewitin-Krasnow ernannt.

Eine erste konkrete Manifestation dieser Rückbesinnung auf das christliche Erbe schlug sich im erwähnten Seminar von Ogorodnikow nieder, wobei es sich anfangs um einen Einzelfall zu handeln schien,um so mehr als die Gruppe nach einem Eingriff des Staatssicherheitsdienstes im Jahre 1976 für kurze Zeit ihre Tätigkeit einstellte. Der Eingriff blieb jedoch ohne Ergebnis;in der folgenden Protestwelle nahmen mehrere Gruppen die Arbeit des liquidierten Seminars auf und schritten später in eigener Richtung zu aktiver Tätigkeit. In Moskau entstand - neben Ogorodnikows Kreis - eine zweite Gruppe der "Freunde der Petscherskaja Lawra" mit Georgij Fedotov an der Spitze. Parallel dazu bildete sich vor zwei Jahren in Leningrad eine Gruppe unter der Leitung von T. Michailna Goritschowa, die sich mit rein theologischen Fragen auseinandersetzt. Von einem Redaktionskollegium wird seit 1977 die Zeitschrift "37" herausgegeben, worin Themen wie zum Beispiel "Das Christentum in der heutigen Welt" aufgegriffen werden.

Die Entwicklung in der sowjetischen Jugend wird von den offiziellen Medien als " a l a r m i e r e n d " registriert und mit Sorge verfolgt, was die landesweite Ausstrahlung und Bedeutung der Bewegung unterstreicht.

In der Millionenstadt Gorkij werden den orthodoxen Gläubigen nach wie vor die Räumlichkeiten für Gottesdienste verweigert. Schon vor Jahren wurde der Kampf der Orthodoxen von Gorkij bekannt,als sie sich mit offenen Briefen an die Regierung wandten. Neuerdings sind in fünf Bezirken der Großstadt orthodoxe Gemeinden,sogenannte "Dwazatki", gebildet worden. Alle fünf Gemeinden wandten sich an die Regierung mit der Bitte, ihnen Gotteshäuser zur Verfügung zu stellen. Nach langem Hinhalten lehnten die Behörden die Gesuche ab. Abgelehnt wurden auch die gleichlautenden Bittschriften der orthodoxen Gläubigen des Rayons von Tschkalow in der Nähe von Gorkij.

Dreißig Jahre währten die Bemühungen der orthodoxen Christen der Stadt J e f r e m o w im Gebiet von T u l a, um die Wiedereröffnung einer geschlossenen Kirchen der Stadt. Unmittelbar nach Erscheinen von Meldungen über diesen Vorgang in der Weltpresse erhielten die Gläubigen eine Einladung der zuständigen Staatsstellen, die ihnen die Benutzung eines Gotteshauses zusicherten.

Gegen das K l o s t e r v o n P o t s c h a j e w führen seit kurzem Miliz und Staatssicherheitsdienst wieder schwere Angriffe durch. Die Pilger, die das Kloster aufsuchen, stammen aus dem Gebiet der ganzen Ukraine.

Schon in den sechziger Jahren wurde eine mehrjährige Kampagne gegen das Kloster geführt, die mit einer Schließung hätte enden sollen. Damals leistete die Bevölkerung, zusammen mit den Mönchen, jedoch derartigen Widerstand, daß die Schließung unterblieb.

Die neuen Angriffe manifestieren sich in häufigen Polizeirazzien auf das Klostergebiet, wobei Mönche und Pilger peinlichen Untersuchungen unterzogen werden. Zu einem Höhepunkt der Willkür kam es, daß acht Mönche vor den Staatssicherheitsdienst befohlen wurden.Unter erpresserischen Bedingungen wurde von ihnen verlangt, für das KGB zu arbeiten. So erhofften sich die Behörden, die zahlreichen Besucher unter Kontrolle zu bekommen. Als die Mönche sich weigerten, wurde ihnen die Niederlassungsbewilligung für Potschajew entzogen. Das bedeutet, daß sie das Kloster verlassen müssen, um anderswo eine Niederlassung zu finden. Gelingt ihnen das nicht innerhalb von drei Tagen, dann gelten sie als "Landstreicher", können verhaftet und zu Zwangsarbeit verurteilt werden.

Patriarchat GEORGIEN

P a t r i a r c h D a v i d V. entschlief am 8. November 1977 im Alter von 74 Jahren. Als achter Patriarch seit der Wiederherstellung des grusinischen Patriarchats war er 1972 inthronisiert worden.

Die in Tiflis zusammengetretene Wahlsynode der georgisch-orthodoxen Kirchen hat den M e t r o p o l i t e n v o n S u c h u m i u n d A b c h a s i e n, I l j a (Siolasvili), als N a c h f o l g e r des verstorbenen Katholikos-Patriarchen David V. zum neuen Oberhaupt dieser rund 3,3 Millionen Gläubige zählenden Kirche gewählt. Es handelt sich um eine bedeutsame Entscheidung, da durch diese Wahl offenbar ein Schlußstrich unter eine Ära des moralischen Niedergangs im grusinischen Patriarchat gezogen werden sollte.

Gegen die Amtsführung von Patriarch David und seiner Gefolgschaft hatte es in den vergangenen Jahren immer heftigeren Widerstand im Klerus und unter den Gläubigen gegeben. Man warf ihnen vor, sie hätten einen Niedergang der Seelsorge bewirkt,Korruption geduldet, das Kirchenrecht verletzt, eine Russifizierung der Liturgie ermöglicht und die Unabhängigkeit der Georgischen Kirche immer mehr dem Hegemoniestreben Moskaus geopfert. Außerdem hieß es,daß bei der Wahl Davids der sowjetische Staatssicherheitsdienst seine Hand im Spiel gehabt habe und bestimmte Kleriker um Bischof Gajoz eng mit dem KGB zusammenarbeiteten.

Patriarch Elias II., der als integrer Mann gilt und von allen höheren Amtsträgern der Georgischen Kirche bei der Bevölkerung höchstes Ansehen genießt, war bereits vom seinerzeitigen Patriarchen Ephrem II. in einem von verschiedenen Personen bezeugten geistlichen Testament als sein Nachfolger empfohlen worden. Nach dem Tode Ephrems im Jahre 1972 war dann dieses kurz vorher verfaßte Testament verschwunden. Statt dessen tauchte ein anderes Testament auf,indem Chariton Devdariani als neuer Katholikos vorgeschlagen wurde, obwohl dieser nicht einmal über die erforderliche Hochschulbildung verfügte. Er wurde tatsächlich gewählt und nahm dann den Namen David V. an. Die Zusammensetzung der Wahlsynode entsprach damals nicht den kanonischen Bestimmungen. Das Sitzungsprotokoll führte der bei der Synode überhaupt nicht anwesende Patriasvili.Obwohl nach den Statuten auch die Seminaristen der Wahl des Patriarchen beiwohnen sollten, kamen vor der Patriarchenwahl im Jahre 1972 drei Vertreter des KGB in das Geistliche Seminar von Mzcheta und verboten kategorisch die Teilnahme irgend eines Seminaristen. Der Einspruch des Rektors des Seminars, des jetzt zum Katholikos gewählten Ilja Siolavili, wurde zurückgewiesen.

Daß nun nach dem Tod Davids V. Metropolit Ilja zum Katholikos-Patriarchen gewählt wurde, bedeutet einen Sieg jener Kräfte, die für eine geistliche Erneuerung der georgisch-orthodoxen Kirche eintreten. Da eine Wahl Iljas gegen den ausdrücklichen Wunsch der Behörden kaum möglich gewesen sein konnte, nimmt man an, daß auch die Behörden der Grusinischen Sowjetrepublik die Mißstände nicht mehr länger hinnehmen wollten.

Kirche von ZYPERN

Der neue griechisch-orthodoxe Erzbischof von Zypern, Chrysostomos, ist am 13. November 1977 in der St.-Johannes-Kathedrale von Nikosia feierlich inthronisiert worden. Am 12. November war er von einer aus Klerikern und Laien der Kirche Zyperns bestehenden Wahlversammlung in dieses Amt gewählt worden. Chrysostomos ist Nachfolger des verstorbenen Erzbischofs Makarios auf dem erzbischöflichen Stuhl des hl. Barnabas, des Gründers der Kirche von Zypern.

Nach seiner Inthronisation erklärte der neue Erzbischof, Freund seines Vorgängers und die moralische Autorität auf Zypern u. a.:

"Die Kirche ist beim Kampf um Freiheit und Menschenrechte immer in vorderster Front gestanden. Sie betrachtet die Freiheit in all ihren Formen und Dimensionen als Prinzip und Fundament für die moralische Vollkommenheit des Menschen. Nur der freie Mensch ist für seine Handlungen auch ethisch verantwortlich. Deshalb muß die Kirche zur Lösung aller Probleme ihrer Gläubigen beitragen. Hier auf Zypern zählt praktisch das ganz Volk zu ihren Kindern. Daher darf ich vor den Nöten meines Volkes nicht die Augen verschließen!"

Erzbischof Chrysostomos wurde am 27. September 1927 im westzyprischen Dorf Statos geboren, trat, wie Makarios, in das berühmte Kloster Kykkos ein, das ihn nach Ablegung der Ordensgelübde zum Theologiestudium nach Athen schickte. Nach seiner Rückkehr wurde er 1968 zum Weihbischof von Nikosia gewählt.

Patriarchat SERBIEN

Der Hl. Synod verlangte vom Vorsitzenden des Präsidiums der Republik Serbien, Markovic, größere Freiheit in einem vom Patriarchen German und zwei Bischöfen signierten Brief. Es wurden 10 Punkte aufgeführt: 1) Die Erlaubnis einer Vergrößerung der Belgrader Patriarchalkathedrale. 2) Rückgabe der Kultgegenstände, die sich zurzeit im historischen Museum von Zagreb befinden. 3) Rückgabe der Pfarrregister der Taufen, Hochzeiten und Begräbnisse, die der Staat seit 30 Jahren an sich gezogen hat. 4) Bauerlaubnis für neue Kirchen. 5) Zulassung der theologischen Lehrer und Studenten zu der sozialen Sicherheit. 6) Abschaffung der Schikanen für die Kinder, die Religionsunterricht nehmen. 7) Aufhören der Einmischung der Behörden in innerkirchliche Angelegenheiten. 8) Erlaubnis für die Priester, frei die Begräbnisriten für die Gläubigen zu vollziehen. 9) Direktiven an die Massen-Medien, die Beleidigungen und Karrikaturen des Klerus und der Gläubigen zu unterlassen. 10) Rückerstattungen der beschlagnahmten Kirchengüter.

Auf Initiative des Metropoliten von Cetinje in Jugoslawien, Daniel, wurde in einem montenegrinischen Kloster ein theologischer Kurs für Nonnen eingerichtet. Für das Sommersemester haben sich bereits die zehn ersten Theologinnen gemeldet. Montenegro ist in Jugoslawien der Sprengel mit dem empfindlichsten Priestermangel. Für 184 Pfarrgemeinden standen 1976 nur noch 19 Geistliche zur Verfügung. Die Absolventen des Kurses sollen in Religionsunterricht und kirchliche Sozialarbeit die wenigen Priester entlasten.

Kirche von RUMÄNIEN

Als Nachfolger des Metropoliten Teoctist von Craiova, der am 9. Oktober 1977 auf dem Metropolitenstuhl von Suceava und Moldaviens in Jasi inthronisiert wurde, ist der Vikarbischof Nestor vorgesehen.

Im letzten Drittel des Jahres 1976 sind 241 Priester geweiht worden. Fünfzehn neue Kirchen konnten geweiht werden. Im Theologischen Institut Bukarest sind zurzeit über fünfhundert Studenten eingeschrieben; am Theologischen Institut Sibiu (Hermannstadt) studierten im vergangenen akademischen Jahr 891.

Das rumänische Patriarchat hat in einem alten Kloster bei Bukarest ein Seminar für Spätberufene eröffnet. Keine der Kirchen im kommunistischen Machtbereich verfügt über eine ähnliche Einrichtung. Die griechisch-orthodoxe Kirche hat in den sechziger Jahren auf der Insel Tinos ein Seminar für Spätberufene eingerichtet und führt in Athen theologische Abendkurse für berufstätige Priesteramtskandidaten durch.

Kirche von HELLAS

In Griechenland wurde am 20. November ein neues Parlament gewählt. Das neue Parlament wird sich auch mit den Problemen der Orthodoxen Kirche, die von der derzeitigen Regierung bewußt ausgespart wurden, befassen müssen. Die noch von der letzten Militärregierung eingesetzten Bischöfe, an ihrer Spitze Erzbischof Serafim, haben sich als eine Belastung für die Kirche und als innenpolitischer Zündstoff herausgestellt.

Das Verhältnis zum Genfer Weltkirchenrat ist gespannt. Etwas besser ist es um die Einstellung zur Katholischen Kirche und zum Vatikan bestellt. Die Äußerung von Erzbischof Serafim, die Kirche werde einer Aufnahme diplomatischer Beziehungen Griechenlands zum Vatikan nicht widersprechen, ist zwar von anderen Bischöfen kritisiert und als Privatäußerung des Erzbischofs abgetan worden. Dennoch scheint es, daß eine Klimaveränderung allgemein gewünscht wird. Der Frage nach der sogenannten automatischen Ehescheidung, nach der eine Ehe nach dreijähriger Trennung der Ehepartner geschieden werden kann, hat Kirche und Gesellschaft in einen heftigen Konflikt gestürzt. Hier bahnt sich möglicherweise ein "Kulturkampf" an, da die neue Regierung wahrscheinlich diese Form der Ehescheidung durchsetzen wird.

Im Alter von 92 Jahren entschlief der bekannte und geschätzte Theologe Panayotis Trembelas und wurde am 19. November begraben. Er war Professor der Theologie an der Universität Athen. Er begründete neu die Laienbruderschaft 'Sotir', um den ursprünglichen Zielen der Bruderschaft "Neues Leben", nach seiner Ansicht, näherzukommen. Er verfaßte drei Bände einer Dogmatik, die auch ins Französische übersetzt wurden, sowie zahlreiche biblische und liturgische Kommentare und theologischer Abhandlungen. Gewähre ihm der Herr Sein ewiges Gedenken.

Autokephale Kirche in AMERIKA

Metropolit Irenäus, der Ersthierarch der Amerikanischen Kirche, hatte seine Demission aus Altersgründen eingereicht. Zu seinem Nachfolger wurde Bischof Theodosius von Pittsburgh vom 5. Konzil der autokephalen Kirche in Montreal gewählt. Der neue Primas ist 44 Jahre und studierte am Theologischen Institut in New York. Er ist der erste in Amerika geborene Bischof und leitete die Synodal-Abteilung für religiöse Bildung.

ZUKUNFT DER ORTHODOXEN KIRCHE IN WESTEUROPA.

III. westeuropäischer orthodoxer Kongreß in Amiens.

Nach Annecy (1971 und Dijon (1974) versammelten sich mehr als 700 Orthodoxe (vor allem Jugendliche aus Frankreich, der Bundesrepublik, belgien, der Niederlande, Schweiz, England, Skandinavien) vom 11. - 13. November in Amiens. 10 Bischöfe vertraten alle Patriarchate, die Diözesen

in Westeuropa haben. Metropolit Irenäos vom Ökumenischen Patriarchat Konstantinopel (Bonn) eröffnete das Treffen und Metropolit Meletios vom gleichen Patriarchat und Präsident des französischen interepiskopalen Komitées stand der eucharistischen Liturgie, während der er predigte, vor. Gottesdienst und Vorträge wurden in französischer Sprache (mit Simultanübersetzungen) gehalten. Von den anwesenden Bischöfen sind besonders zu erwähnen: Bischof Pierre vom Moskauer Patriarchat (Paris), Bischof Lawrentije vom Serbischen Patriarchat (Düsseldorf) und Bischof Lucian vom Rumänischen Patriarchat (Paris). Nicht kamen die Vertreter der Russischen Auslandskirche.

Der Kongreß lebte unter dem Rhythmus des Stundengebets und stand unter dem Thema "Die Kirche, das Herz der Welt". Es ging den Versammelten darum, wie die eucharistische Schau der Kirche konkret alle Wirklichkeiten der Welt durchdringen und heiligen vermag, wie sie diese Welt durch den Christen, gerade als liturgischer Mensch, trägt. In drei Richtungen entfaltete sich das Thema. Die Vorträge von Vater Cyrill Agenti, Pfarrgeistlicher in Marseille, und Michel Sollogrub, einem Ökonomisten, denen zwei griechische Theologen, Christos Jannaras und Panayotis Nellas respondierten, betrachtete die Kirche als "den Ort Gottes im Herzen der Welt" und wollten zeigen,was das in der sich verändernden Welt bedeutet. Erzpriester Professor Dumitru Staniloae (einer der bedeutendsten lebenden Theologen und geistlichen Vater, Bukarest) zeigte, wie das Gebet die Persönlichkeit einigt und die sozialen Beziehungen ändert. Metropolit Georg vom Berge Libanon stellte die Kirche, eucharistische Gemeinde, vor, als den einzigen Ort wahrer menschlicher Existenz, die einzige Hoffnung auf Einheit und Frieden in einer Welt, darin alles zum Gegenstand von Trennung und gegeneinander ist.

Parallele Gruppen konkretisierten das theologische Denken in "Ateliers": "Seine Berufung finden", "das Evangelium im Alltag", die "Bedeutung des Leibes", "die Sprache des Glaubens", "die Gestalten der ekklesialen Gemeinde", "die philokalische Spiritualität" (Namen Jesu-Herzensgebet), die Abschaffung der Tortur, die Katechese, die Ikonographie, die "Randsiedler" usw.

Das besonders brennende Problem für die in Westeuropa zerstreuten Orthodoxen war das ihrer Berufung hier und heute und ihre kanonische Organisation. Diese Fragen wurden eindeutig behandelt, sowohl von der speziellen Arbeitsgruppe als in der glänzenden und tiefen Schlußrede von Olivier Clément (Prof. an der theol. Fakultät S. Serge in Paris und in den französisch und englischsprechenden Ländern sehr geschätzten Schriftsteller). "Unsere Berufung", sagte er, "insbesondere den anderen Christen gegenüber, liegt im Zeugnis und im Teilhaben (partage) in der Tiefe, in dem wir uns immer mehr zur Orthodoxie bekehren, nicht gegen den anderen, sondern mit ihm".

Was die Organisation betrifft, verlangte der Kongreß die Schaffung lokaler Strukturen gemäß dem Territorialprinzip, das von der orthodoxen Ekklesiologie gefordert wird. Die ethnisch-politische Zerstückelung muß aufhören.Alle Gläubigen und Gemeinden sollen unter einem Bischof stehen, welches auch ihre Herkunft sein mag (Russen, Griechen, Deutsche, Franzosen, Rumänien, Engländer, Serben usw.). Im Unmittelbaren wünscht der Kongreß, daß das Interepiskopale Komitee, das bereits in Frankreich besteht, weitere Verantwortungen übertragen erhält und daß in den anderen Ländern Westeuropas ähnliche Komitees gegründet und bevollmächtigt werden.

Dieser Kongreß bedeutet eine wichtige Etappe zu größerer Integrierung der über Westeuropa zerstreuten und oft isolierten Orthodoxen. Diese Zusammenfassung ergibt sich aus der inneren Notwendigkeit der orthodoxen Exi-

stenz. Ähnliches ist in Nordamerika im Gange und weiter fortgeschritten als im Westen Europas. Am weitesten zurück ist diese Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland. Die hemmenden Faktoren hierzulande, zu denen vielleicht die Nichtorthodoxen am meisten gehören, müssen je länger je dringlicher einmal offen gelegt und die Lage der Orthodoxie saniert werden, auch im wohl verstandenen ökumenischen Interesse.

1971 wurde auf dem 1. Kongreß in Annecy, hauptsächlich von der Jugend, die orthodoxe Wirklichkeit und Einheit sozusagen neu entdeckt unter dem Thema: Auferstehung. 1974 in Dijon war es die Frage nach dem Leben, seiner Fülle die in Christus jeden Tod überwindet. In Amiens wurde das Mysterium der Vereinigung (Communio) zwischen Gott und Mensch angegangen. Die Kirche, das Herz der Welt. Es ging dabei um die Kirche als Ganzes und den Menschen als Ganzem. Es ging nicht um ein Gegenüber von Kirche und Welt allein. Das Wort Herz, ein tief biblischer Begriff, der gerade der orthodoxen Spiritualität so nahe ist, wollte sowohl Identität, Kontinuität als das Gegenüber zum Ausdruck bringen. So sagte bereits im 2. Jahrhundert ein unbekannter Christ: "Was die Seele für den Leib ist, das sind die Christen für die Welt". Von der Kirche als Herz der Welt zu sprechen, heißt, die Tiefen ausloten, welche die biblische und die spirituelle Bedeutung des Herzens ausmacht, während des langen Weges des Menschen auf der Suche nach einer tiefen Identität, vor allem seiner Einheit mit sich selbst, seiner Einheit mit Gott und seiner Einheit-Gemeinschaft mit den Menschen. In den Tiefen des Herzens kann es dem Menschen gelingen, die wahre Einigung aller Kräfte auf allen Ebenen seiner äußeren und inneren Existenz zu vollziehen. Desgleichen ist auch die Kirche keineswegs den Sorgen, dem Suchen, den Bedürfnissen dieser Welt fremd. Sie ermöglicht, trotz ihrer eigenen Dunkelheiten, die volle Gemeinschaft des Menschen mit dem göttlichen Leben. Im Herzen des Menschen integrieren sich Vernunft, Willen, Sinne, das Ganze des Menschen. Ist die Einheit mit sich gefunden, bleibt kein Aspekt, kein Feld des Menschlichen außer Bezug oder Widerstand für die Gnade Gottes undurchlässig. Darin liegt mit einer inneren Notwendigkeit vom Eigentlichsten der orthodoxen Tradition.

Vater Dumitru Staniloae wies eingehend auf die Bedeutung des Gebets für den modernen Menschen in einer säkularisierten Gesellschaft hin. Diese hält ihn nicht mehr bei seiner geistlichen Bemühung. Das innerste Gebet im verborgenen Herzen tätigt die wahre Begegnung mit der Welt. Diese wird geheiligt, da sie Christus in der Liturgie und im inwendigen Opfer des Gläubigen dargebracht wird. "Das Gebet", so sagte Vater Dumitru, "bewirkt eine innerliche, geistliche Festigung meines Wesens, stärkt aber auch den sozialen Zusammenhalt auf der entscheidenden Ebene. Wer betet, trägt die Anderen in seinem Herzen und diese spüren es und kommen zu ihm ..."

Wird auf diese Weise die Kirche der Welt entgegengestellt, können die Gegensätze und ein künstliches Nebeneinander überstiegen werden. Die Kirche wäre über sich selbst verkrümmt oder würde mit einer sich selbst überlassenen Welt schlicht koexistieren. Nicht trotz ihrer geistlichen Berufung, sondern gerade wegen ihr, indem sie ihr Mysterium zutiefst lebt, durch das Drängen nach Gemeinschaft (communio) und Heiligung ihrer Glieder hindurch, kann die Kirche hoffen die Welt zu erreichen und ihr ein authentisches Zeugnis vom lebendigen und lebenschaffenden Wort vermitteln. Die sakramentale Erfahrung der Kirche bildet also die Mitte für den Kreislauf des nährenden Blutes, belebt sie und gibt sie den verschiedenen menschlichen Beziehungen ihren eigentlichen Wert.

In dieser Perspektive stellten sich auch die "Ateliers", die Werkgruppen des Kongresses, insbesondere die sich mit der Heiligung des Leibes

und der psychophysischen Kräfte und mit den Menschenrechten beschäftigten. Die Heiligung des Leibes heißt, auch die ganze menschliche Kultur in all ihrer Gestalt heiligen. Am menschlichen Leid, an der seelischen und körperlichen Qual der Verfolgten, der Erniedrigten und Verlassenen, nimmt die Orthodoxie teil. Sie manifestiert (vor allem im westlichsten Europa) ihre Solidarität und denen, deren Menschenwürde mit Füßen getreten wird z. B. durch aktive Mitarbeit an Bewegungen wie ACAT (Christliche Aktion zur Abschaffung von Tortur). u.a.m.

Die Zukunft der Orthodoxie im Westen mußte bei dem Blick auf die Kirche, Herz der Welt, besonders in den Blick geraten. Ein sehr konkretes Problem. Ein theologisches, geistiges und nicht administratives Problem. Nicht nur für Frankreich, wo es am bewußtesten empfunden wird, sondern auch für ganz Westeuropa.

Die grundlegenden, die Zukunft bestimmenden Prinzipien sowohl in der Arbeitsgruppe "Konzil und Diaspora" (man erinnert sich, daß die Orthodoxe Kirche sorgfältig und auf Einmütigkeit zielend ein 'Großes und heiliges Konzil' vorbereitet) als in der magistralen Schlußrede von Olivier Clément umrissen: Der Wille, kraft des Lebens der Kirche und ihrer Strkturen, die tiefe Einheit der Orthodoxie zu manifestieren; die Betonung des Primats des Evangeliums, des Lebens in Christus, der Orthodoxie von jeglicher ethnischer, kultureller oder politischer Anhänglichkeit oder Bindung; das Drängen auf konkrete Verwirklichung der Einheit der Orthodoxie in Westeuropa; der Wunsch, vor allem in Frankreich (aber auch in den anderen Ländern des europäischen Westens, die einer ähnlichen Vorstufe einer eigenständigen, kanonischen Struktur bedürfen), das dort schon bestehende Interepiskopale Komitee mit weiteren Befugnissen ausgestattet zu werden. Dieses Komitee ist schon das anerkannte Sprachrohr der Orthodoxen Kirche in diesem Land. Es sollte aber eine Entscheidungsgewalt in allen Angelegenheiten erhalten, die das Gesamt der Diözesen und alle dort residierenden Bischöfe umfassen.

Hierzu noch diese Bemerkungen. Es geht zunächst um die Treue und die Verbundenheit, nicht bloß mit einer geistlichen und lehrmäßigen Tradition der östlichen Orthodoxen Kirchen. Aus ihnen kommen alle, ob westliche Orthodoxe oder nicht. Es geht auch um eine reale Gemeinschaft mit diesen östlichen orthodoxen Kirchen, mit ihren Prüfungen, ihrem Zeugnis, ihrem Leben. Die Orthodoxie kann sich im Westen nicht entfalten, ohne dieses lebendige Band mit den Orthodoxen Kirchen der ganzen Welt. Sodann geht es, im gleichen Zusammenhang um die Neuentdeckung der Einheit der Orthodoxen Kirche da, wo wir uns befinden. In der Überwindung der ethnischen und kulturellen Einpferchungen. Wenn alle einmütig, d. h. ekklesial sich dem Dienste Gottes und der Menschen widmen, wird schrittweise die der Orthodoxen Kirche eigene Identität und Fruchtbarkeit der Orthodoxie im Abendland sich kundtun.

Schließlich wurde klar und eindeutig betont, daß die absolute Priorität der internen Organisation der Orthodoxen Kirche im Westen gemäß den eigenen Kriterien der Lehre und der kanonischen Disziplin der Orthodoxie zukommen muß. Es soll aber auch nicht verkannt werden, daß die Orthodoxe Kirche, die sich im Westen entwickeln soll, hier auf Felder trifft, die geistig neutral wären, die vielmehr eine lange Geschichte und eine Gegenwart von Gebet und Heiligkeit aufweisen. Beim Aufbau der Orthodoxen Kirche hier im Westen, können die Orthodoxen, so wird hervorgehoben, nicht so tun, als ob das ganze westliche Christentum sie nichts anginge.

Prüfungen, Leiden, Irrtümer von Katholiken und Protestanten bemühen auch die Orthodoxen, die sich nicht geschützt und gefeit davor wissen. "Aber jedesmal, wenn Elemente von Konvergenzen auftauchen, wenn ein geistliches

theologisches oder liturgisches Renouveau auftaucht, können wir uns nur freuen, dabei aber darauf achten,uns jeden Tag wir selber - zusammen mit unseren Brüdern - zur Orthodoxie zu bekehren" (Erzpriester Professor Boris Bobrinskoy).

AUS DER ÖKUMENISCHEN WELT.

I. Als "außerordentlich ernst" hat der Direktor der evangelischen Missionsanstalt Hermannsburg, Dr. Reinhard Müller, die Lage in Äthiopien bezeichnet. Vor allem in den Städten habe die Auseinandersetzung ein solches Maß erreicht, daß Tag und Nacht Kämpfe stattfänden und Erschießungen und Säuberungen vorgenommen würden. Zunehmend seien auch die Kirchen bedroht. Sie würden verstärkt zum "Feind der Revolution" erklärt. Kirchen und Gemeindehäuser würden besetzt, Pastoren verhaftet und christliche Schüler verprügelt. Missionare würden verhört und als CIA-Agenten (also Mitarbeiter des amerikanischen Geheimdienstes) denunziert.

Der syrisch-orthodoxe (d.h. monophysitische) Patriarch von Antiochien, Mar Ignatius, hat sich bei einem Aufenthalt in Österreich optimistisch über die künftige Einheit zwischen katholischer und syrisch-orthodoxer Kirche geäußert. In einem Interview mit der Wochenzeitung "präsent" sagte er, die Einheit komme"in fünfzehn bis zwanzig Jahren"(?). Wir arbeiten hart an der Erreichung des Zieles, es gibt keine grundlegenden Glaubensunterschiede". Der Patriarch lobte die von der österreichischen Stiftung "Pro Oriente" ausgehenden Gespräche zwischen altorientalischen und katholischen Theologen. Zur inneren Situation seiner Kirche, die unter einem drückenden Priestermangel leidet, meinte der Patriarch: "Historiker sagen, daß das Überleben unserer Kirche ein Wunder ist". Ausdrücklich wandte er sich gegen die starke Auswanderungswelle unter seinen Gläubigen. "Wir sind nicht dafür, daß unsere Leute weggehen. Aber wir können sie nicht hindern, sie gehen aus eigenem Entschluß. Und wenn sie gehen, müssen wir dafür sorgen, daß ihnen Priester unserer Kirche folgen,daß Kirchen für sie gebaut werden, daß sie ihre Religion, Sprache und Sitte nicht verlieren".

II. Seine "unerschütterliche Entschlossenheit", auf dem Weg zur vollen Einheit mit der Orthodoxie weiterzugehen, hat Papst Paul VI. in einem Brief an den Ökumenischen Patriarchen, Dimitrios I., zum Ausdruck gebracht.Zugleich schlägt der Papst dem Ökumenischen Patriarchen vor, weiterhin in engem Kontakt miteinander zu bleiben, "damit unsere Bemühungen harmonisch aufeinander abgestimmt seien". In diesem Sinne bedankt sich Paul VI. in dem Schreiben für die ausführlichen Informationen über eine Sitzung der interorthodoxen Kommission für die Vorbereitung des theologischen Gesprächs mit der katholischen Kirche, die der Ökumenische Patriarch ihm zukommen ließ.

Anlaß für den Brief war die Anwesenheit einer Delegation des Ökumenischen Patriarchats beim Konsistorium vom 27. Juni und bei den Feierlichkeiten anläßlich der Ernennung neuer Kardinäle. Die orthodoxe Delegation hatte bestanden aus dem Metropoliten Meliton von Chalzedon, dem Bischof Basil von Aristi und dem Dekan der Pronotare, Prof. Emmanuel Photiadis. Ihre Anwesenheit habe deutlich gezeigt,schreibt der Papst,"daß die Bande der Brüderlichkeit, die aufs neue und immer enger zwischen dem alten und dem neuen Rom geknüpft wurden, schon so stark sind, daß alles was die eine der beiden Schwesterkirchen berührt,auch von der anderen in der Gemein-

schaft desselben Geistes miterlebt werde". In voller Übereinstimmung mit dem Ökumenischen Patriarchen wolle Papst Paul VI. weitergehen auf dem Weg, "der uns zur gemeinsamen Feier der Eucharistie des Herrn führen soll; gebe Gott, daß diese gesegnete Stunde nahe sei!"

Die Notwendigkeit von gegenseitigen Besuchen zwischen dem Vatikan und dem russisch-orthodoxen Patriarchat in Moskau zur Vertiefung der beiderseitigen Beziehungen hat Paul VI. bekräftigt. In seiner Begrüßungsansprache an die in Rom weilende Delegation des Moskauer Patriarchats erklärte Paul VI. am 30. November, beide Seiten müßten "viel voneinander lernen, um von einer Welt verstanden zu werden, in der sie die einzelnen Menschen wie die Völker so sehr der Versöhnung und des Friedens bedürfen." Erzbischof Kyrill von Wiborg, Rektor der Theologischen Akademie in Leningrad leitete die Delegation. Ihr gehörten darüber hinaus sechs Professoren der Theologischen Akademien von Zagorsk und Leningrad an. Der Papst schloß seine Kurzansprache mit den besten Wünschen und Grüßen an den Patriarchen von Moskau und Ganz Rußland, Pimen, sowie an dessen Klerus und die ihm anvertrauten Gläubigen. Eine vatikanische Delegation, angeführt von dem Sekretär der Kongregation für die Glaubenslehre, Erzbischof Jerome Hamer, war am 17. November im Rahmen des Besuchsaustauschs in die Sowjetunion abgereist.

Eine außergewöhnliche Auszeichnung erteilte der Fachbereich Katholische Theologie mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde am 10. Oktober an den sowjetischen orthodoxen Kunsthistoriker Ewgenij Barabanow. Barabanow ist derzeit wohl der versierteste Laientheologe in der Sowjetunion, sein Lebenslauf ist außerdem kennzeichnend für den religiösen Aufbruch unter der sowjetischen Jugend.

Einer sozusagen kommunistisch-atheistischen Dynastie entstammend - Barabanows Großvater war Bolschewik der ersten Stunde und leitete zentrale Verwaltungsstellen in und um Moskau - wurde der Junge heimlich von seiner Großmutter getauft, wandte sich schon früh dem Christentum zu und riß nach einer heftigen Auseinandersetzung mit seinem Vater, bei der dieser die Ikonen und religiösen Schriften des Sohnes vor dessen Augen verbrannte, von zu Hause aus. Als es schließlich zu einer Versöhnung mit dem Elternhaus kam, brachte der Vater dem Jungen zu einem Psychiater, weil er sich die religiöse Leidenschaft seines Sohnes nicht erklären konnte. Der Arzt stellte jedoch die völlige geistige Gesundheit des jungen Barabanow fest.

Da ihm der Eintritt in das Geistliche Seminar verweigert wurde, studierte Barabanow an der Moskauer Universität neben Kunstgeschichte auch Philosophie, womit er gleichzeitig Zugang zu sonst verbotener theologischer Literatur erhielt. Um ihn bildete sich ein Kreis von religiös interessierten Jugendlichen. Nach Abschluß des Studiums trat Barabanow in die Redaktion der Moskauer Zeitschrift "Dekorative Kunst" ein und schrieb insgeheim philosophische und theologische Aufsätze, die im Untergrund verbreitet wurden. Sie gelangten auch in den Westen, wo die Tübinger Theologische Quartalszeitschrift, die von Professoren der katholischen Theologie herausgegeben wird, seinen Beitrag "Die Ästhetik des Frühchristentums" veröffentlichte.

1971 von seinem Dienst entlassen, widmete sich Barabanow um so intensiver seiner theologischen Tätigkeit, während er mit untergeordneter Beschäftigung als Heizer und Briefträger den Lebensunterhalt für sich und seine Familie verdienen mußte. 1975 erfolgte eine Haussuchung, bei der alle religiöse Literatur beschlagnahmt wurde. Aufgrund der ersten psy-

chiatrischen Untersuchung, die damals auf Weisung des Vaters erfolgt war, wurde Barabanow zwangspsychiatrisch untersucht. Zu der Zeit war er aber bereits im Westen bekannt, daß sofort starke Proteste einsetzten. Darauf entließ man Barabanow mit der Bescheinigung seiner geistigen Gesundheit. Eine Reise in den Westen zur Entgegennahme der Ehrendoktorwürde in Tübingen wurde ihm jedoch nicht genehmigt.

III.

Den 50 Jahren der Sektion von Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen widmete ein Sonderheft der "Ökumenischen Rundschau" (Nr. 3, Juli 1977) mit den Reden, die von W.A. Visser't Hooft, Yves Congar OP., Jürgen Moltmann und Nikos Nissiotis auf der Feier, die Pfingsten 1977 in Lausanne, dem Gründungsort, gehalten wurden. Eine lesenswerte und bedenkenswerte Schrift (Verlag Otto Lembeck, Frankfurt/M.).

Die klarste Rede war die des bekannten Dominikaners Congar und kennzeichnet die ältere Generation katholischer Vorkämpfer des ökumenischen Gedankens. Die schwächste Rede ist die von Moltmann, obschon er sich unverstandener orthodoxer theologischer Begriffe bediente.

Die evangelischen Christen im Rheinland sollen die Begegnung mit den orthodoxen Christen suchen. Einen entsprechenden Beschluß fasste die Synode der Evangelische Kirche im Rheinland in Bad Neuenahr. Die Landessynode ist der Ansicht, daß sich Geist und Charakter der Orthodoxen Kirchen nicht nur durch theologische Gespräche, sondern auch durch Begegnungen mit dem Leben der Gemeinden erschließen. Das orthodoxe Gemeindeleben habe seinen Mittelpunkt im Gottesdienst und umschließe von der Liturgie her den Menschen mit seiner ganzen Familie oder gar Sippe. Gleichzeitig ist die Synode der Meinung, daß das theologische Gespräch vertieft werden sollte und dieser Dialog - wolle er als Ziel der christlichen Einheit nicht aus den Augen verlieren - nur fruchtbar sein könne, wenn er ein Dialog der Liebe und der Wahrheit sei. Es geht der Synode darum, daß die orthodoxen Kirchen und Gemeinden in ihrem Bereich als geistliche Partner ernstgenommen werden und daß "wir selbst bewahrt werden vor bloßem Betreuungsdenken und der Gefahr direkter oder indirekter kirchlicher 'Abwerbung'". Die Synode betont die Verbundenheit mit den orthodoxen Kirchen im Ökumenischen Rat und in den Arbeitsgemeinschaften christlicher Kirchen sowie die Verpflichtung des rheinischen Diakonischen Werkes, sich über die bei ihm angestellten griechischen Sozialarbeiter der sozialen Belange der griechisch-orthodoxen Arbeitnehmer anzunehmen.
In dem Synodenbeschluß heißt es wörtlich: "Wir brauchen die Begegnung mit ihnen, weil wir nicht in Selbstgenügsamkeit stecken bleiben dürfen, sondern am Glaubensleben der anderen teilhaben wollen".

Für eine entschiedene Partnerschaft zwischen den evangelischen und griechisch-orthodoxen Christen hat sich Bischof Augoustinos von Elaia (Bonn) von der Griechisch-Orthodoxen Metropolie in Deutschland in Bad Neuenahr eingesetzt. Die Anwesenheit der Griechen, die in der Bundesrepublik mit 380 000 Gemeindegliedern nach der katholischen und evangelischen Kirche die drittgrößte Glaubensgemeinschaft darstellen, sei für die Evangelische Kirche im Rheinland eine nie dagewesene Gelegenheit und Chance zur Intensivierung der Beziehungen, sagte der Bischof auf der 26. außerordentlichen Tagung der Landessynode der Rheini-

schen Kirche. Ökumene könne aber nur als Dialog der Liebe und der Wahrheit fruchtbar sein.

Seit in den 50er Jahren die ersten Orthodoxen als Arbeitnehmer in die Bundesrepublik gekommen seien, hätten die westlichen Kirchen sie als Objekte der Betreuung, nicht aber als Partner im ökumenischen Dialog angesehen, fuhr Bischof Augostinos fort. Er meine, daß die Orthodoxen den Christen in Deutschland adäquate Partner sein könnten. Es sei hier wenig von der Vitalität der orthodoxen Gemeinden bekannt, die durchaus in der Lage seien,soziale und gemeindliche Probleme selbst zu lösen. Nach Meinung des Bischofs sollten die orthodoxen Gemeinden selbst für die Sozialarbeit unter ihren Mitgliedern maßgeblich sein, und das Diakonische Werk sollte ihnen bei dieser Aufgabe Hilfe zur Selbsthilfe leisten. Dagegen würden Betreute leicht zu Missionsobjekten.Die orthodoxen Griechen wollten nicht von anderen Kirchen missioniert werden.Sie brauchten Hilfe bei der Errichtung eigener Gemeindezentren für den Gottesdienst, den Empfang der Sakramente und die Pflege ihrer Gemeinschaft. Erst unter der Voraussetzung, daß evangelische Christen das orthodoxe Gemeindeleben richtig kennenlernen könnten,sei die Planung und Verwirklichung von Ökumene vor Ort möglich.

Im Auftrag der Serbisch-Orthodoxen Diözese in der Bundesrepublik erklärte Erzpriester Dobrivoje Cilerdzic (Düsseldorf): die Mitglieder seiner Kirche suchten die ökumenische Bewegung und seien auf diese angewiesen. Die Serbisch-Orthodoxen hätten nach dem Krieg in ihrer Heimat und in der Bundesrepublik manche Schwierigkeiten durchzustehen gehabt und seien dabei von der Evangelischen Kirche im Rheinland moralisch und finanziell unterstützt worden.

Der Verdacht, die orthodoxen Griechen sollten missioniert werden, wurde von dem Vorsitzenden des ökumenischen Ausschusses der Rheinischen Kirche, Pfarrer Gerhard Koslowsky (Dormagen), als Mißverständnis zurückgewiesen. Die Kirchen in der Bundesrepublik hätten eine lange Übung im kirchlichen Miteinander, während die Orthodoxen in ihrem Land oft die einzigen Christen seien,sagte Koslowsky. Die Partnerschaft mit den Orthodoxen Kirchen,deren Mitglieder aus einem anderen Sprach- und Kulturkreis kämen,bedeute für die Evangelischen Neuland.Umgekehrt kapselten sich die Orthodoxen aufgrund ihren nationalen Identität oft ab. Auf keinen Fall dürfe der Eindruck entstehen, Ökumene zwischen Evangelischen und Griechisch-Orthodoxen solle sich hauptsächlich auf soziale und diakonische Probleme beschränken. Vielmehr solle der geistlichen Grundlage der Partnerschaft zwischen den Kirchen Priorität eingeräumt werden. Im Dialog des Glaubens und der Liebe hätten die Evangelischen vieles aus ihrer 500jährigen Geschichte einzubringen, sie könnten aber auch die eigenen Defizite erkennen.

Die türkische Staatsreligion, der Islam, läßt den Assyrern und Armeniern, die Christen sind, so gut wie keinen Bewegungsspielraum. Der Nahost-Konflikt, dazu die Spannungen zwischen Türken und Griechen, haben nach Ansicht des 25jährigen assyrischen Studenten "Ninos" die Situation dieser Christen weiter verschärft. "Ninos" nennt sich der Mann, der in der Bundesrepublik Redakteur der Zweimonatszeitschrift "Egartho" ist,aus Angst vor möglichen späteren Repressionen, denn nach Ende seiner Ausbildung möchte er in die Türkei zurückkehren.

"Ninos" berichtete in einem epd-Gespräch von dem Leidensweg seines Volkes. Der ursprüngliche Siedlungsraum der Assyrer war das Land zwischen Euphrat und Tigris. Heute sind die Assyrer rund um den Berg der Gottesknechte, dem Tur 'Abdin', in der Südosttürkei angesiedelt. In der Türkei leben noch zwischen 30 000 und 50 000 Assyrer, daneben gibt es mehr oder weniger große Gruppen im Irak, Iran und Libanon. Viele dieser christlichen Türken wanderten nach der Christenverfolgung im Osmanischen Reich (1915/16), der nach Angaben der Assyrer zwei Millionen Menschen zum Opfer fielen, in andere Länder aus. Exilgruppen gibt es in den USA, in Schweden, Griechenland und der Bundesrepublik.

Von den 2000 Assyrern in der Bundesrepublik, wie "Ninos" angab, sollen 400 den Antrag auf Asyl aus religiösen Gründen gestellt haben, davon allein 150 in Nordrhein-Westfalen. Diese Zahl konnte vom Düsseldorfer Innenministerium weder bestätigt noch dementiert werden. Wie aus dem Ministerium weiter zu erfahren war, werden die Anträge der christlichen Türken behandelt wie jedes andere Gesuch auf Asyl auch. Das bedeutet, daß eine lange Zeit bis zur Entscheidung über den Antrag vergehen kann. Bei den Assyrern, so "Ninos", gibt es allerdings den Verdacht, die Gesuche dieser Gruppe würden von den Behörden besonders kritisch und lange geprüft. Es scheint aber auch schwieriger zu sein, in den Bundesrepublik Asyl aus religiösen als auch politischen Gründen zu erhalten.

Die Sprache der Assyrer, ein ostaramäischer Dialekt, war wahrscheinlich die Sprache Jesu. In der Türkei gilt Ostaramäisch als minderwertige Sprache. Es ist - assyrischen Angaben zufolge - verboten, Kinder in der Muttersprache zu unterrichten. Aufstiegs-Chancen im Beruf haben die Mitglieder der "Syrisch-Orthodoxen Kirche von Antiochien" (die Jakobiten) und der "Assyrisch-apostolischen Kirche des Ostens" (vielfach als Nestorianer bezeichnet) in ihrem Heimatland nicht.

Die Assyrer in der Bundesrepublik, die hauptsächlich in Berlin, im süddeutschen Raum um Augsburg und Würzburg sowie im Kölner Gebiet leben, werden von drei einheimischen Priestern betreut. Bei dieser Arbeit werden sie von der katholischen und evangelischen Kirche unterstützt. Überhaupt tun die beiden Kirchen in der Bundesrepublik Beträchtliches für die Assyrer, wenn auch vieles davon vor allem aus dem sozialen Bereich kaum an die Öffentlichkeit kommt.

Das Kirchliche Außenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland hat in seiner Dokumentation "Leiden von Christen in der Welt" auch die Situation der Christen in der Türkei geschildert. Außenamt und der Katholische Arbeitskreis "Entwicklung und Frieden" arbeiten eng zusammen. Im März wird es hinter verschlossener Tür zu einer europäischen Konsultation kommen. Immer wieder schaltet sich auch das Kirchliche Außenamt ein, wenn die Ausweisung eines Assyrers aus der Bundesrepublik droht, dem das begehrte Asyl verweigert worden ist. Bisher soll es noch zu keiner Ausweisung gekommen sein.

Sehr ernst scheint die Situation der in der Türkei verbliebenen Assyrer zu sein. In der Denkschrift des Kirchlichen Außenamtes wird der Brief eines assyrischen Ortsvorstehers an den türkischen Staatspräsidenten abgedruckt, in dem es heißt: Wir bitten Gott um Hilfe und bekommen keine Antwort; wir bitten den Staat um Hilfe und bekommen auch keine. Wen sollen wir denn bitten? An wen sollen wir uns wenden?"

Für die Redaktionsarbeit an "Egartho" stellte der Gemeindedienst für Innere Mission einer westdeutschen Stadt dem Studenten "Ninos" einige

Stunden in der Woche einen Raum zur Verfügung. Hier redigiert er das Blatt, das mit einer Auflage von 300 Exemplaren in Deutsch, Assyrisch, Arabisch, Türkisch und demnächst auch in Englisch erscheint. Die Zeitschrift "Pogrom" widmet dem Problem der Assyrer ein umfangreiches Sonderheft, an dessen Druckkosten sich die Kirchen beteiligen.

"Ninos" versteht seine Arbeit und die seiner Freunde in der Bundesrepublik als praktizierte Nächstenliebe:"Wir helfen Studenten bei Fragen des Studiums und bei der Beantragung von Stipendien. Unterstützung erhalten wir gerade auf diesem Gebiet vom Diakonischen Werk in Stuttgart, das einige Stipendien zur Verfügung gestellt hat. Wir helfen Gastarbeitern bei der Erteilung und Verlängerung der Aufenthaltserlaubnis, bei der Wohnungssuche. Wir klären unsere Landsleute über ihre Rechte gegenüber Behörden auf. Und nicht zuletzt pflegen wir hier in der Bundesrepublik unsere eigene Kultur".

*

INHALTSVERZEICHNIS.

ST. AUGUSTINUS:
Die Kirche eine Tenne . . . . . S. 1

SR. MARIA (ZIEGLER):
Der Heilige Geist und die allheilige Dreieinheit
in der palamitischen Sicht . . . . . S. 2 -6

ERZPRIESTER SERGIUS HEITZ:
Gottes Kinder heißen wir und sind es . . . . . S. 7 - 10

PROFESSOR OLIVIER CLEMENT:
Der König und sein (Hof)-narr . . . . . S. 11 - 12

P. PLACIDE DESEILLE:
Eindrücke vom monastischen Leben auf dem Athos . . . . . S. 12 - 15

STINA ELLVERSON:
Männlich - weiblich . . . . . S. 15 - 24

ABT ILDEFONS HERWEGEN OSB:
Kirche und Frau . . . . . .S. 24

ZU BÜCHERN . . . . . .S. 24 - 33

AUS DER ORTHODOXEN KIRCHE . . . . . .S. 33 - 39

ZUKUNFT DER ORTHODOXEN KIRCHE IN WESTEUROPA . . . . . .S. 39 - 43

AUS DER ÖKUMENISCHEN WELT . . . . . .S. 43 - 48

ORTHODOXIE HEUTE erscheint vierteljährlich
Jahresabonnement: DM 22,—
Einzelheft: DM 6,—
Herausgeber: Erzpriester Sergius Heitz
in Verbindung mit
R. S. Maria Ziegler
Prof. Dr. Susanne Hausammann
Lic. theol. Johannes Nothhaas
Maria Christina Kürten
Verantwortlicher Schriftleiter: Erzpriester Sergius Heitz
Pattscheider Straße 30
4000 Düsseldorf 13
Bankverbindungen: Commerzbank AG, Kto. Nr. 44 23 174
(BLZ 300 400 00) Zw. Düsseldorf-Holthausen
Postscheckkonto Essen 321 29 - 436

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise nur mit Zustimmung der Schriftleitung.
Die nicht von der Schriftleitung signierten Artikel stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar.